«Als ich den Schweizer Pass erhielt, sind Tränen geflossen»

Emotionale Heimkehr Der weltbekannte Filmschauspieler Anatole Taubman ist in Zürich eingebürgert worden. Es sei auch nervenaufreibend gewesen, sagt er: «Ich wurde durch den Wolf gedreht.»

Daniel Schneebeli

Im vergangenen Jahr sind in der Stadt Zürich 3297 Menschen eingebürgert worden. Sie stammen aus der ganzen Welt. Einer von ihnen ist der britisch-schweizerische Filmschauspieler Anatole Taubman. Beim Sprachtest hatte der 52-jährige Taubman keine Mühe, denn er hat einen Teil seiner Kindheit in Zürich verbracht, und im James-Bond-Film «Ein Quantum Trost», in dem Taubman den Assistenten des Bösewichts spielt, hat er sogar schon Züritüütsch gesprochen: «Mami, es isch scho chli heiss da.»

Nach vielen Auslandsjahren lebt Taubman heute mit seiner Frau und seinem vierjährigen Sohn Henri wieder im Kreis 6 in der Stadt Zürich. Hier legt er seine Liebe zu Zürich offen, auch an der Einbürgerungsfeier vom vergangenen Dienstag. Auch diese Zeitung hat mit Taubman über seine Einbürgerung gesprochen.

Schauspieler Anatole Taubman an der Award Night des 13. Zurich Film Festival im Oktober 2017. Foto: Getty

Herr Taubman, warum lässt sich ein Weltenbürger wie Sie ausgerechnet in Zürich einbürgern, in einem Land, das nicht richtig dazugehört?
Ich fühle mich sehr wohl in Zürich, weil es für mich wie ein kosmopolitisches Mosaik ist in Verbindung mit dem Lokalen. Bei mir hat es aber auch damit zu tun, dass mich mit dieser Stadt eine 52-jährige Beziehung verbindet. Mit dem Schweizer Pass hat sich im letzten Oktober ein Kreis geschlossen.

Wie war das, als Sie den Schweizer Pass erhalten haben?
Es sind Tränen der Rührung und der Dankbarkeit geflossen. Der Schweizer Pass hat bei mir sehr mit Identität und meiner persönlichen Geschichte zu tun. Ich bin sicherlich ein Weltenbürger. Meine Kindheit und Jugend war ziemlich heimat- und wurzellos. Die prägendsten Jahre im Leben eines Menschen sind diese formativen Jahre, also von der Geburt bis ins Teenageralter. Weil diese Jahre bei mir so unstet verlaufen sind, hatte ich immer eine Sehnsucht nach Wurzeln und nach Heimat. Wo gehöre ich eigentlich hin? Das war eine meiner grossen Lebensfragen. Mit dem Pass ist diese Frage beantwortet worden. Ich bin angekommen. Das ist emotional.

Was gefällt Ihnen an Zürich so gut, dass Sie sich für diese Stadt entschieden haben?
Die Erlebnisse aus meiner Jugend in Zürich habe ich überallhin mitgenommen auf der Welt. Mit Zürich habe ich mich deshalb nicht nur geografisch stets verbunden gefühlt.

Ist Züritüütsch Ihre Hauptsprache geblieben?
Englisch und Züritüütsch. Ich denke und träume in beiden Sprachen. Ich freue mich ausserordentlich, dass ich hier in Zürich nun Vater, Ehemann, Liebhaber und bester Freund in einem sein kann. Dass unten am Türschild mein Name steht und meine Frau und mein Sohn den Familiennamen Taubman tragen, ist für mich von monumentaler Bedeutung.

Zürcherinnen und Zürcher nerven sich fast ständig über irgendetwas, was nervt Sie am meisten hier?
An Zürich nervt mich nichts, was mein tägliches Leben beeinträchtigt. Das ist sicherlich auch eine Frage der inneren Haltung.

Sie sind also gar kein typischer Zürcher?
Nein, wahrscheinlich nicht. Dieses ständige Sich-Nerven und Sich-Beklagen ist auch ein Phänomen, das vor allem in Luxusgesellschaften vorkommt, in denen die meisten Menschen übersättigt sind. Es ist ein Ventil, um Frust abzuladen. Ich habe mir abgewöhnt, diesen «easy way out» zu gehen. Wenn ich mich über etwas nerve, dann höchstens über mich selber.

> «Ich hatte immer eine Sehnsucht nach Wurzeln und Heimat, weil meine Kindheitsjahre so unstet verlaufen sind.»

Das hat nichts mit Zürich zu tun.
Nein, nichts. Aber ich habe fast 30 Jahre nicht in Zürich gelebt und nicht richtig gespürt, wie die Stadt wirklich tickt. Ich habe zwar oft hier gearbeitet, aber immer in Hotels gewohnt – quasi in der Luxusbubble in der Luxusbubble.

Jetzt leben Sie seit zwei Jahren wieder bewusst hier. Wie hat sich die Stadt verändert?
Positiv. Damals gab es zwar auch Migranten und Migrantinnen, sie kamen aber hauptsächlich aus Italien und Portugal und lebten weitgehend unter sich. Heute ist das anders. Da kommen die Leute aus der ganzen Welt, und sie sind selbstverständlich Teil der Gesellschaft. In meiner Wäscherei in Oerlikon werde ich bedient von einer dunkelhäutigen Person, die Züritüütsch spricht. Zudem ist es eine ehemalige Frau, die jetzt ein Mann ist. Vor 30 Jahren war das undenkbar. Da gab es fast keine «people of color», schon gar nicht solche, die akzentfrei Schweizer Dialekt sprechen. Die Kleinstadt Zürich hat heute echt Grossstadtcharakter.

Haben Sie ein weiteres Beispiel dieser Veränderung?
Ja, die Einbürgerungsfeier, an der ich im Kongresshaus als Special Guest eingeladen war. Ich wurde von einem grossartigen Mann namens Salar Bahrampoori interviewt. Nach dem Gespräch mit ihm sind viele Menschen zu mir gekommen, um mit mir über meine Einbürgerung zu reden. Es waren sehr unterschiedliche Menschen. Patchworkfamilien, Expats, die sich einbürgern liessen, gemischte Ehepaare, gleichgeschlechtliche Paare. Ein amerikanischer Professor wollte mit mir reden, seine Frau ist Russin, und ihr 9-jähriger Sohn ist eingebürgert worden. Einer kam, der sagte, er sei der Einzige aus Burkina Faso, der in Zürich eingebürgert worden sei. Bei dieser Vielfalt dachte ich mir: Wow, so toll, was aus der Stadt Zürich geworden ist.

Ihr Sohn Henri kommt jetzt dann in die Schule, sind die Zürcher Schulen gut genug?
Das weiss ich noch nicht. Aber ich werde es herausfinden. Es ist herzerwärmend, dass er genau in das gleiche Schulhaus kommt wie ich damals. Mich hat man damals allerdings als 10-Jährigen rausgeworfen.

Weshalb?
Ich wurde damals nach einem 4-jährigen Heimaufenthalt meiner Mutter zugesprochen, und mein Vater starb. Ich war verhaltensauffällig und habe viele Dummheiten gemacht. Ich kam dann in ein Schulhaus für schwierige und fremdsprachige Kinder. Das war eine strenge Schule, aber eine mit Herz.

Wir haben alle noch den Film «Schweizermacher» im Kopf, wenn es um Einbürgerungen geht. Wie schlimm war es für Sie?
Ein Remake dieses Films würde bestimmt wieder ein Kassenschlager.

Wieso?
Ich hatte eine erleichterte Einbürgerung und wurde auch wegen des Altersunterschiedes zu meiner Frau voll durch den Wolf gedreht. Es war ein nervenaufreibender Weg über fast anderthalb Jahre. Die Beamten haben das penibel genau genommen. Die Polizei kam vorbei und wollte ganz genau wissen, ob wir wirklich ein Paar sind. Ich musste drei Referenzpersonen angeben, die alle gründlich befragt wurden. Ich musste beim Los Angeles Department of Justice Dokumente zu meiner ersten Heirat aus den 1990er-Jahren organisieren. Dann gab es ein Interview mit Test im Zürcher Stadthaus. «Warum wollen Sie eigentlich Schweizer werden?», fragte die Beamtin. Ich hab ihr die ausführliche Version gegeben, die intensiv und emotional ist. (lacht) Am Schluss hatten wir beide Tränen in den Augen.

Wie werden Sie sich als Schweizer Stimmbürger nun verhalten?
Hören Sie. Ich habe jetzt 51 Jahre gewartet, dass ich auch mal abstimmen darf. Alle Abstimmungsunterlagen werden sehr genau studiert, und natürlich nehme ich seit letztem Oktober auch an allen Abstimmungen teil.

Rektorin gegen Lehrpersonen: Anwalt beauftragt

Untersuchung Im Streit an der Technischen Berufsschule setzt die Bildungsdirektion auf einen externen Experten.

Gestern hat sich Bildungsdirektorin Silvia Steiner (Die Mitte) in den erbitterten Streit an der Technischen Berufsschule Zürich (TBZ) eingeschaltet. Über einen schriftlichen Aushang im Lehrerzimmer kündigt sie eine Administrativuntersuchung an. Beauftragt hat Steiner den externen Rechtsanwalt Michael Budliger.

Die Untersuchung beantragt hatte im November 2022 die grösste Lehrpersonen-Gewerkschaft im Berufsschulbereich, der Zürcher Verband der Lehrkräfte in der Berufsbildung (ZLB).

Der ZLB wirft TBZ-Rektorin Patrizia Hasler vor, seit ihrem Amtsantritt im September 2020 wiederholt gegen die Schulordnung, gegen Verordnungen, Regierungsbeschlüsse und sogar gegen Gesetze verstossen zu haben. Insgesamt listet der ZLB sieben konkrete Verstösse auf.

Umstrittene Kündigungen

Unter anderem geht es um den Fall eines langjährigen Turnlehrers, dem aus Sicht der Lehrerschaft aus nichtigen Gründen gekündigt worden ist. In diesen Fall hatte sich im letzten Jahr auch das Mittelschul- und Berufsbildungsamt (MBA) eingeschaltet. Weil vom Anwalt des Lehrers eine Aufsichtsbeschwerde über die Personalführung eingegangen war, sprach es ein vorübergehendes und generelles Kündigungsverbot an der TBZ aus.

Die Schulkommission hat sich über dieses Verbot hinweggesetzt und dem Lehrer auf Antrag von Rektorin Patrizia Hasler schon zweimal gekündigt. Beide Kündigungen hat das MBA aufgehoben.

Wie MBA-Chef Niklaus Schatzmann gestern auf Anfrage sagte, bleiben die Kündigungen ungültig, mindestens bis zum Abschluss der Administrativuntersuchung. Der Turnlehrer unterrichtet laut seinem Anwalt derzeit nicht. Er ist krankgeschrieben.

Die Lehrerschaft wirft der Rektorin nicht nur Verstösse gegen Verordnungen und Gesetze vor, sondern auch einen unhaltbaren autoritären Führungsstil. Deswegen sind Lehrpersonen schon mehrfach bei der Bildungsdirektion und beim kantonalen Ombudsmann vorstellig geworden.

«Sie unterschätzen die Not»

Im aktuellsten Brief vom 19. März an Bildungsdirektorin Steiner betont ZLB-Präsident Konrad Kuoni, der Unterricht an der TBZ sei nicht mehr voll gewährleistet. «Sie unterschätzen die Frustration und die Not der Angestellten», schreibt Kuoni. Besonders prekär schildert er den Aderlass in den zentralen Diensten unter den Personen, die direkt mit der Schulleitung zu tun haben.

Ob die Rektorin während des Verfahrens im Amt bleibt, ist unklar. Die Bildungsdirektion gibt dazu keine Auskunft. Kuoni schliesst in seinem Schreiben Streiks und weitere Kündigungen nicht aus. Laut dem Aushang im TBZ-Lehrerzimmer hat Rechtsanwalt Budliger den Auftrag, die Untersuchung bis zu den Sommerferien mit einem Bericht abzuschliessen. Sämtliche angestellten Personen seien zur Kooperation verpflichtet.

Daniel Schneebeli